



**MASKEN VERDECKEN
TEILE DES GESICHTES,
die im Rahmen
der nonverbalen
Kommunikation
von Bedeutung sind**

Lauert dahinter der Tod? Masken in der europäischen Vorgeschichte

Thorsten Uthmeier – Doris Mischka – Andreas Pastoors

Einführung

Masken sind ethnographisch weltweit nachgewiesen.¹ Sie finden seltener im Alltag, häufiger jedoch in außeralltäglichen Konstellationen Verwendung. In der ethnographischen Forschung stehen in aller Regel rituelle Praktiken unterschiedlicher Glaubensvorstellungen – Schamanismus, Tod, Tanz, Schauspiel – im Vordergrund; andere ethnographisch überlieferte Verwendungen betreffen unter anderem die ›Verkleidung‹ als Tier, um sich der potenziellen Jagdbeute besser nähern zu können. Das Spektrum der ethnographisch belegten Masken ist sehr groß. Der in die Herstellung von Masken investierte Aufwand an Handwerkskunst und Material zeugt unter Umständen von großem Gestaltungswillen mit vielen Details realer oder fiktiver Art, umfasst aber auch schlichte Ausführungen einfachster Machart. Masken können sowohl eine vordergründig dekorative Funktion haben als auch aktiv getragen werden, wobei sie dann häufig mit Schnüren am Kopf befestigt oder mittels einer Handhabe vor dem Gesicht gehalten werden. Sie können aus flexiblen oder festen Materialien oder aus einer Kombination aus beiden gefertigt sein. Viele ethnographisch dokumentierte Masken bestehen jedoch teilweise oder vollständig aus organischen Rohmaterialien, so dass sie in den meisten archäologischen Kontexten nicht überliefert wären: Für den Zeitraum vor den Metallzeiten sind praktisch nur Masken aus Knochen oder mineralischen Materialien überliefert. Ganz allgemein kann gesagt werden, dass Masken im prähistorischen Kontext daher zu den ganz seltenen Funden gehören. Im aktuellen Diskurs prähistorischer Masken fällt auf, dass der Begriff der Maske sehr weit gefasst wird.² Aufgeführt werden neben Masken, die das Gesicht bedecken, auch solche, die nur Teile des Gesichtes verändern, aber auch Helme, Gesichtsbemalung, sogenannte ›Schminkmasken‹, und Schmucknarben im Bereich des Kopfes. Auch wenn der damit verbundene Verweis auf die potentielle, durch die Erhaltungsfil-

Thorsten Uthmeier – Doris Mischka – Andreas Pastoors (Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg, Institut für Ur- und Frühgeschichte);

thorsten.uthmeier@fau.de – doris.mischka@fau.de – andreas.pastoors@fau.de;

© Thorsten Uthmeier – Doris Mischka – Andreas Pastoors 2025, published by transcript Verlag.

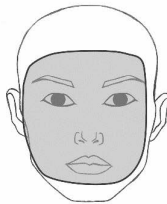
This work is licensed under the Creative Commons Attribution 4.0 (BY) license.

ter möglicherweise unerkannt geliebene Vielfalt wichtig ist, möchten wir dennoch in einem ersten Schritt versuchen, eine Arbeitsdefinition für ›Masken‹ zu erarbeiten, die es ermöglicht, das Phänomen in der prähistorischen Archäologie mit ihren fragmentarischen, schriftlosen Überlieferungen zu untersuchen. Danach folgt eine exemplarische Beschreibung von prähistorischen Masken, die dieser Arbeitsdefinition entsprechen, wobei wir uns auf die frühen, steinzeitlichen Fallbeispiele beschränken. Der Beitrag schließt mit dem Versuch, mögliche Kontexte und Funktionen des frühesten Maskegebrauchs einzuengen und sich den mitgeteilten Botschaften – soweit überhaupt anhand der spärlichen archäologischen Quellen möglich – anzunähern.

Methodische Vorüberlegungen: Masken als Instrumente der Rollenübernahme

Eine Maske im engsten Sinne ist eine Gesichtsbedeckung. Masken können im Wesentlichen drei Funktionen erfüllen: Schutz vor Verletzung; Verwandlung des Trägers in eine andere Person oder ein anderes Wesen; Vermummung, um nicht erkannt zu werden.

**Entspricht
Arbeitsdefinition**

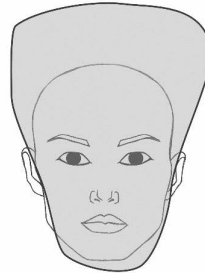


Maske

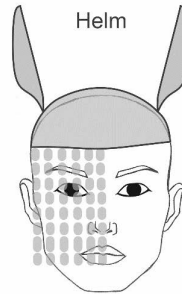


Halbmaske

**Entspricht nicht
Arbeitsdefinition**



Helm



Kappe

Abb. 1: Illustration der Definition für ›Maske‹ im vorliegenden Beitrag

Aus soziologischer Perspektive sehen wir Masken im Kontext des Rollentausches,³ der eine Umkehrung der sozialen Rollen beschreibt, die Individuen in einem bestimmten Kontext einnehmen. Der Rollentausch stellt ein komplexes Phänomen dar, das in sozialen Interaktionen verwurzelt ist und sowohl individuelle als auch kollektive Dimensionen besitzt. Ein wesentlicher Aspekt des Rollentausches ist dabei der Perspektivwechsel, der durch eine Vielzahl von Maßnahmen auch ohne weitere Hilfsmittel möglich ist. Masken sind materielle Hilfsmittel, die es einem menschlichen Akteur ermöglichen, zunächst vordergründig als ein ›Anderer‹, eine ›Andere‹ oder etwas ›Anderes‹ zu agieren, wobei in diesem Zusammenhang eine Vielzahl von Adressaten dieser Verwandlung denkbar sind: Mensch oder Tier; Lebender, Toter oder Ahne; Individuum oder generische Rolle. Wird der Ansatz des sozialen Rollentausches – des auch materiellen ›Hineinschlüpfens‹ in eine dem Individuum nicht alltäglich gegebene Rolle – weiterverfolgt, so ergibt für die Verwendung einer Maske in diesem Kontext, dass der Träger beziehungsweise die Trägerin hinter ihr verschwindet. Die Rolleneinnahme des Anderen vollzieht sich durch das Verschwinden hinter der Maske. Der Träger wird, zumindest im Bereich des Gesichtes, unkenntlich. Aus diesen Vorüberlegungen schlagen wir folgende definitorische Merkmale vor (Abb. 1):

Erstens: Masken verdecken Teile des Gesichtes, die im Rahmen der nonverbalen Kommunikation von Bedeutung sind, also vor allem Bereiche der Mimik, wie Stirn, Augen und Mundregion, und zwar so, dass der Träger oder die Trägerin nicht anhand seiner Gesichtszüge einwandfrei identifiziert beziehungsweise emotional gedeutet werden kann. Eine Maske kann dabei als ›Vollmaske‹ alle genannten Bereiche bedecken oder aber als ›Teilmaske‹ nur Teile davon. Ebenfalls möglich sind Masken, die nicht nur eine verdeckende Funktion haben, sondern die Erscheinung des Gesichtes der Trägerin respektive des Trägers verändern – die Form der Augen, des Mundes, der Nase, den Gesichtsausdruck – oder Attribute hinzufügen – ein breiteres Gesicht, einen Schnabel, Ohren oder ähnliches.

Zweitens: Aus dem Ansatz einer partiellen oder kompletten Verdeckung der Mimik des Trägers ergibt sich zwangsläufig eine materielle Beschaffenheit von Masken, die zumindest so fest sein müssen, dass sich Veränderungen der Gesichtszüge der Trägerin beziehungsweise des Trägers, wie Lachen, Stirnrunzeln et cetera, nicht durchpausen.

Drittens: Die Größe einer Maske oder Teilmaske korrespondiert mit der Größe des menschlichen Gesichts beziehungsweise denjenigen mimisch relevanten Partien, die überdeckt werden sollen.

Viertens: Es liegt eine Innen- und eine Außenseite vor, wobei die Innenseite keine, die Außenseite durchaus Details eines menschlichen Gesichts – Augen, Nase, Mund oder alle genannten Merkmale – aufweist. Die Innenseite ist mindestens gerade, idealerweise leicht konkav.

Wir sind uns nicht sicher, ob Masken zwangsläufig abnehmbar und damit wiederverwendbar sein müssen. Dies würde zum Beispiel Masken im funerals Kontext, die alle anderen genannten Kriterien erfüllen, aber fest mit dem Gesicht der Toten verbunden sind, ausschließen. Ebenfalls nicht zwingend erscheinen funktionale Elemente wie etwa randliche Löcher oder Ösen, die eine Befestigung am Kopf erleichtern – eine besonders einfache Alternative hierzu wäre das händische Halten einer Maske vor dem Gesicht. Dennoch erleichtert selbstverständlich das Vorliegen von Durchbohrungen am

Rand, die mit einer Befestigung an einem Träger in Zusammenhang gebracht werden können, die Identifikation von Masken aus archäologischen Kontexten. Träger ist hier neutral gemeint – es kann sich sowohl um lebende oder tote Personen als auch um Objekte der materiellen Kultur sowie der natürlichen Umwelt handeln. Dieser Arbeitsdefinition widersprechen allerdings auch Objekte, die mitunter in der archäologischen Literatur als Masken aufgeführt werden, es unserer Meinung nach aber nicht sind. Hierzu zählen vor allem helmartige Konstruktionen, die als einteilige Objekte neben dem Gesicht größere Teile des Kopfes so überformen, dass sich die Kopfform und damit die Silhouette der Trägerin oder des Trägers deutlich verändern, sowie Gesichts- beziehungsweise Kopfbemalungen und in der archäologischen Literatur oft als »Masken« geführte Objekte, die nicht das Gesicht, sondern andere Teile des Kopfes bedecken. Hierzu zählen die berühmten »Geweihmasken« der Mittelsteinzeit,⁴ bei denen es sich um die Schädelkalotten vom Rothirsch oder Reh mit schädelechten Geweihen handelt, die mittels seitlichen Durchbohrungen am Kopf getragen werden konnten. Aufgrund des Fehlens von Augenöffnungen oder der Darstellung von Augen kommt aber eigentlich nur eine Tragweise oberhalb des Gesichtes in Frage. Die bisher bekannt gewordenen sogenannten Geweihmasken würden wir daher lieber als »Kappen« bezeichnen. Auch eine große Anzahl an durchbohrten Objekten, die auf oder in der Nähe des Kopfes gefunden wurden und zuweilen als das Gesicht verdeckende Gehänge gedeutet werden, so bei der »Schamanin« von Bad Dürrenberg,⁵ würden wir nicht zu Masken zählen. Lediglich bisher im archäologischen Fundmaterial nicht vertretene Fälle, bei denen das Gesicht durch organogene Teile aus beispielsweise Leder bedeckt gewesen wäre, würden Masken in unserem Sinne entsprechen.

Steinzeitliche Maskenfunde im westlichen Eurasien

Nimmt man die hier vorgeschlagene, recht enge Definition für Masken und geht durch den Fundbestand der prähistorischen Steinzeiten, so ist das Ergebnis zunächst recht ernüchternd. Anders als in den Metallzeiten, in denen Masken unter anderem als Bestandteil der Helme und damit der Rüstung recht zahlreich vorkommen,⁶ stammen die uns bekannten frühesten Masken, die als evidente Funde geborgen werden konnten, aus der Zeit des Übergangs von den Jägerinnen, Jägern, Sammlerinnen und Sammlern der Altsteinzeit zu den ersten sesshaften Gruppen, die im Bereich des Fruchtbaren Halbmondes Viehzucht und Ackerbau betrieben haben. Wie spätere Gruppen der europäischen Jungsteinzeit verwendeten sie lebensgroße Masken. In der langen Phase davor sind die Daten weniger eindeutig; die frühesten Objekte, die als Masken diskutiert werden können, datieren in das mittlere Jungpaläolithikum. Die Altersangaben in diesem Beitrag beziehen sich auf kalibrierte Radiokarbonaten. Je nachdem, ob die Kalibrationskurve zur Korrektur der Messdaten auf radiometrischen oder dendrochronologischen Datensätzen beruht, werden die Alter als Jahre »vor heute« oder als Jahre »vor Christus« angegeben.

Masken für die Toten

Die ältesten Masken der prähistorischen Archäologie im westlichen Eurasien stammen allesamt aus einem funeralen Kontext, sei es als Totenmasken, die den Gesichtern der Bestatteten auflagen beziehungsweise sekundär bestatteten Schädeln post mortem auflagen, sei es als Objekte aus Befunden, die mit Bestattungen zusammenhängen.

Totenmasken eiszeitlicher Jäger und Sammler

Die Gesellschaften des europäischen Jungpaläolithikums sind gekennzeichnet durch niedrigste demographische Kenngrößen, hohe Residenzmobilität, flache soziale Hierarchien und eine durchweg aneignende Wirtschaftsweise.⁷ Trotz der beispiellos dünnen Bevölkerungsdichten sind die Informationsnetzwerke in der Regel überraschend groß. So zeichnet sich auch die ältere Phase des mittleren Jungpaläolithikums zwischen 34.000 bis 25.000 Jahren vor heute zwar durch eine vergleichsweise große Variabilität der Steinwerkzeuge, gleichzeitig aber auch durch eine ausgeprägte Einheitlichkeit der bildlichen Darstellungen aus.⁸ Hierzu zählen vor allem Statuetten von etwa 10 cm Höhe aus Elfenbein, Kalkstein oder Keramik, die ältere, nackte, füllige Frauen zeigen,⁹ die eine passive, wenn nicht sogar demütige Körperhaltung einnehmen.¹⁰ Ihre Verbreitung von Südwesteuropa bis in die russische Steppe spricht trotz Unterschieden in anderen Aspekten der materiellen Kultur für ein gemeinsames, Europa umspannendes Informationsnetzwerk, in dem wichtige Auffassungen über Gestaltungskonventionen und Bedeutungsinhalt geteilt wurden. Ein weiteres verbindendes Element sind aufwändig ausgestattete Einzel-, Doppel- oder Dreifachgräber, in denen die Toten wie szenisch arrangiert wirken und zum Teil sich umarmend, Kopf an Kopf oder Hand in Hand in den Grabgruben liegen. Die unserer Meinung nach in dieser Hinsicht einzigen diskutablen Maskenfunde aus der Zeit der eiszeitlichen Jäger und Sammler stammen aus diesem Abschnitt, wobei die Erhaltungsbedingungen der Deutung als Maske deutliche Grenzen setzt. Es handelt sich um Hämatitkrusten auf den Schädeln zweier im böhmischen Dolni-Vestonice vor etwa 30.000 Jahren bestatteter Männer.¹¹ Dem Grabungsbericht von Bohoslav Klima zufolge fanden sich auf den Gesichtsschädeln von zwei Individuen einer Dreifachbestattung zentimeterdicke Krusten aus Hämatit, die er als Totenmasken deutet.¹² Naturwissenschaftliche Analysen unter der Leitung von Jiri Svoboda erbrachten den Nachweis, dass diese Krusten nicht nur aus Hämatit bestanden, sondern dass der Hämatit mit Wasser zu einer plastischen Masse angerührt worden war, die dann durch Trocknen erstarrt ist.¹³ Die Hämatitkrusten waren in beiden Fällen im Bereich der Stirn ziemlich dick, so dass Reihen von Schmuckanhängern aus durchbohrten Tierzähnen vom Eisfuchs und Wolf sowie Elfenbeinperlen in die Masse eingedrückt werden konnten. Inwieweit die Hämatitschicht jeweils die gesamten Gesichtsschädel bedeckte oder nur Teile davon, ist anhand der Grabungsberichte und Fotos nur schwer zu beurteilen.¹⁴ Weil die Skelette durchweg noch im anatomischen Verband angetroffen wurden und nichts auf ein erneutes Öffnen der Grabgrube deutet, scheint es am wahrscheinlichsten, dass der Auftrag vor dem Einsetzen der Verwesung, also im Verlauf der Bestattung, erfolgt ist. Das aus den Grabungsbefunden rekonstruierte Bestattungsritual umfasste

über den Toten aufgestapeltes und entzündetes Holz, wobei das Feuer gelöscht wurde, bevor es die Leichname aus der Dreifachbestattung erfasste. Möglicherweise erklärt dies die vergleichsweise gute Erhaltung des Hämaititaufrags, der dann durch die Hitze gehärtet worden wäre. Jegliche Interpretation, die über den konkreten funeralen Kontext hinausgehen würde, ist ohne Spekulationen nicht möglich. Trotz der fehlenden inhaltlichen Konkretisierung ist der Fund im Bereich des Jungpaläolithikums für uns von entscheidender Bedeutung, zeigt er doch, dass es tatsächlich Objekte beziehungsweise Materialien gegeben hat, die offenbar die Funktion einer Maske – das heißt eine partielle oder komplette Verhüllung der Mimik – erfüllt haben.

Steinmasken aus funeralen Kontexten am Beginn der Sesshaftigkeit im Fruchtbaren Halbmond

Der Übergang von der aneignenden zur produzierenden Wirtschaftsweise vollzieht sich in der gebirgigen Zone des Fruchtbaren Halbmondes, in der Wildgetreide in unterschiedlichen Höhlenlagen in so großen Mengen vorkommen, dass selbst Jäger und Sammler sesshaft leben können.¹⁵ Berühmte Tellsiedlungen aus der präkeramischen Phase des vorderasiatischen Neolithikums – PPN A und PPN B – sind unter anderem Nevali Çori und Göbekli Tepe in der Türkei, wo Klaus Schmidt aus Erlangen Ausgrabungen mit bahnbrechenden Funden und Befunden durchgeführt hat,¹⁶ oder Jericho im Westjordanland.¹⁷ Diese und zahlreiche weitere Fundstellen belegen das Vorliegen gesellschaftlicher Organisationsformen, die es größeren Gruppen ermöglichten, über viele Generationen hinweg wiederholt und phasenweise auch kontinuierlich an einem Platz zu wohnen. Bereits aus dem PPN A liegen erste, an den Beginn des Holozäns vor 11.600 Jahren datierende Hinweise auf die Benutzung von Masken vor. In und um Göbekli Tepe hat bereits Klaus Schmidt neben Minitaturmasken aus Stein und Silex auch eine überlebensgroße Steinmaske aus Kalkstein bekanntgegeben (Abb. 2),¹⁸ die angesichts ihrer beträchtlichen Größe für eine performante Benutzung eher ungeeignet erscheint. Ebenfalls beträchtliche Gewichte von bis zu annähernd zwei Kilogramm, allerdings bei annähernd dem menschlichen Gesicht entsprechenden Dimensionen, weisen Steinmasken aus dem PPN B, also dem neunten bis achten Jahrtausend vor Christus, auf.¹⁹ Sie besitzen zum Teil umlaufende Löcher an ihren Rändern, sodass sie potentiell auch von Lebenden hätten getragen werden können. Insgesamt fünfzehn Steinmasken aus dem südlichen Teil des Fruchtbaren Halbmondes bilden bei aller Variabilität ein recht einheitliches, mit funeralen Kontexten assoziiertes Korpus,²⁰ für das hier das Stück aus Nahal Hemar exemplarisch beschrieben werden soll. Die nur vier auf acht Meter messende Höhle von Nahal Hemar liegt in einem lediglich im Frühjahr Wasser führenden Flusstal in der Judäischen Wüste, in Sichtweite von Masada.²¹ Aufgrund der abgesetzten Position des Höhleneingangs etwa zehn Meter über dem Wadiboden ist das Höhleninnere heute nur schwer zu erreichen; allerdings weisen tierische Koprolithen in den archäologischen Schichten darauf hin, dass dies in urgeschichtlicher Zeit anders gewesen ist. Aufgrund der ungewöhnlichen Funde aus den Schichten 3 und 4 wird für die Höhle eine primär rituelle Funktion vermutet. Zu den besonderen Fundobjekten gehört zuvorderst eine aus Stein gefertigte Maske mit Öffnungen für Augen und Mund,

in dem Teile der unteren und oberen Zahnreihen zu sehen sind.²² Die Gesichtszüge sind nicht zu erkennen. Stattdessen entsteht durch die übergroßen, kreisrunden, an Höhlen erinnernden Augenöffnungen, die hervorgehobenen Wangenknochen beziehungsweise Jochbeine und den Mund, der zwar vereinzelt, weit auseinanderstehende Zähne – ohne Zahnfleisch? –, aber keine Lippen aufweist, der Eindruck eines Totenschädels. Die nach außen weisende Oberfläche der Maske ist mit roter und grüner Farbe in voneinander abgesetzten Streifen bemalt, die an ein radiales Motiv denken lassen. Die Maske konnte über achtzehn umlaufende Löcher am Rand an einem Träger befestigt werden. Ob es sich dabei tatsächlich um einen der insgesamt dreiundzwanzig in der Höhle deponierten Schädel handelt, wie unter anderem Jörg Orschiedt vermutet, ist nicht sicher.²³ Diese Hypothese fußt auf der Beobachtung, dass an dem Schädel von Individuum 8 zwar am Hinterkopf ein Bitumenauftrag – als Haarimitat? – aufgebracht wurde, das Gesicht hingegen frei blieb.²⁴ Zu dem vollkommen ungewöhnlichen Inventar zählen neben organischen Überresten von in Teilen sehr fein gearbeiteten Textilien aus Flachsfasern, wie etwa Körbe und Netze, die mit tierischem Kollagen gegen Feuchtigkeit imprägniert waren, Perlen aus mit Wasser angerührtem Kalk – sogenannte ›White Wear‹ – und anthropogene Figuren aus Knochen. Selbst die profan anmutenden Steinartefakte fallen mit ihrer aufwändigen Machart, ihren diversen, aus verschiedenen Regionen stammenden Rohmaterialien und der Tatsache, dass viele von ihnen in einem noch optimalen Zustand durch Verbrennen dem Nutzungskreislauf entzogen wurden, aus dem Rahmen alltäglicher Aktivitäten. Vieles spricht auch weiterhin für die Hypothese der Ausgräberinnen und Ausgräber um Ofar Bar-Yosef, dass in Nahal Hemar in erster Linie Tote auf besondere Art bestattet wurden.²⁵

Lehmmasken auf Totenschädeln: Ahnenverehrung in Siedlungen der frühesten Ackerbauern und Viehzüchter

In einen funeralen Kontext gehören auch die mit Lehm überzogenen Schädel des Präkeramischen Neolithikums, PPN, des Vorderen Orients, die sogenannten ›Plastered Skulls‹.²⁶ Sie sind zeitgleich mit der Maske aus Nahal Hemar und finden sich als sekundäre Schädelbestattungen zumeist in den Siedlungen überwiegend entweder unterhalb der Podien in den Behausungen oder in Gruben; in der Regel erfolgt die Bestattung mehrerer ›Plastered Skulls‹ kollektiv, ohne dass von einem einheitlichen Todeszeitpunkt ausgegangen werden kann. Mit den isolierten, lehmüberzogenen Krania korrespondieren Körperbestattungen im anatomischen Verband, bei denen die Schädel nach Verwesung der Weichteile entnommen wurden, während die Unterkiefer und Skelette in der Grabgrube verblieben. Mitunter wurde die Position des Schädels für die spätere Entnahme oberirdisch markiert.²⁷

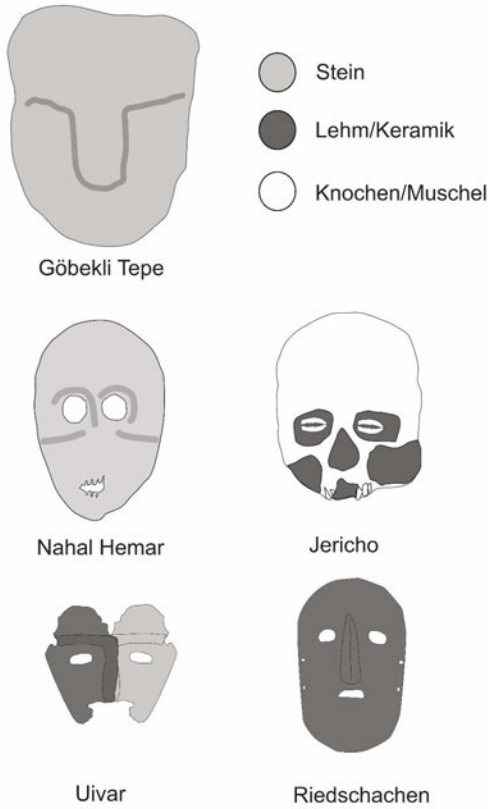


Abb. 2: Schematische Umzeichnungen der im Artikel besprochenen Masken, ohne Maßstab, die Einzelabbildungen wurden in ihrer Größe aneinander angepasst

Vieles weist darauf hin, dass zwischen der Entnahme eines Schädels aus dem ursprünglichen Grab sowie der Anbringung des modellierten Lehmüberzugs einerseits und der sekundären Bestattung der ›Plastered Skulls‹ andererseits eine längere Phase der Nutzung bestanden hat. Hierfür sprechen neben exzeptionellen Befunden wie derjenige einer primär bestatteten erwachsenen Frau in Çatal Höyük, die einen mehrfach mit erneuten Lehmüberzügen nachgearbeiteten ›Plastered Skull‹ in den Armen hält,²⁸ vor allem die große Zahl an Mehrfachbestattungen isolierter Schädel mit Lehmüberzug. Diese Beobachtungen lassen die Hypothese zu, dass die modellierten Schädel längere Zeit getrennt aufbewahrt und benutzt wurden beziehungsweise sogar zwischen Familien oder Gruppen innerhalb einer Siedlung zirkulierten. In der Regel erfolgte die Modellierung der aus den Gräbern entnommenen Schädel (Abb. 2) ohne Unterkiefer und nach der Entfernung der Zähne aus dem Oberkiefer. In allen Fällen beschränkte

sich der Lehmüberzug auf das Gesicht.²⁹ Die Lage der teilweise mit Muscheln ausgekleideten Augenhöhlen, der Nasen und der zuweilen mit Bitumen nachgezogenen Augenbrauen ist häufig ohne Bezug zum Schädel darunter, so dass die Merkmale der modellierten Überzüge nicht mit den realen anatomischen Details korrespondieren. Trotz der durch naturwissenschaftliche Analysen belegten Zugabe von Kalkhydrat, »gelöschtem Kalk«, und Pigmenten wie Hämatit, durch welche die Gesichtsüberzüge eine jeweils eigene Farbigkeit erhielten, hat man nicht den Eindruck, dass individuelle Gesichtszüge rekonstruiert werden sollten. Es handelt sich also nicht um auch nur annähernd lebenswirkliche Rekonstruktionen realer Individuen, zumal die übrigen, glatten und damit eher unspezifischen Teile der Schädel sichtbar blieben. Letztere verwiesen weiterhin, gleichsam als Kontrapunkt zur Gesichtsdarstellung der Front, auf den länger zurückliegenden Todeszeitpunkt und die Tatsache, dass die Verwesung beziehungsweise Skelettierung bereits vollzogen war. Es liegt daher nahe, die Stücke als nicht reversible Totenmasken anzusprechen, die auf bereits skelettierten Schädeln eine stark idealisierte anthropomorphe Gesichtsdarstellung wiedergeben. Interessant ist dabei die zwischen den Siedlungen unterschiedliche Vorgehensweise sowohl bei der Auswahl des Überzugmaterials als auch hinsichtlich der Technik zur Aufbringung des Überzugs, was trotz aller Ähnlichkeiten auf gruppenspezifische Herstellungstraditionen hinweist. Während also individuelle Züge fehlen, pausen sich gruppenspezifische Merkmale durch.

Masken für die Lebenden: Fallbeispiele aus der europäischen Jungsteinzeit

Abgesehen von jungsteinzeitlichen Teilschädeln, für die eine Verwendung als Maske zwar diskutiert, aufgrund fehlender eindeutiger Bearbeitungsspuren aber nicht einhellig akzeptiert wird,³⁰ finden sich die frühesten sicheren Belege für das Vorliegen von Masken früher mitteleuropäischer Ackerbauern und Viehzüchter ab dem sechsten vorchristlichen Jahrtausend. Pollenanalysen zeigen, dass in dieser Phase bereits größere Teile der fruchtbaren Naturräume landwirtschaftlich komplett erschlossen und dicht besiedelt waren.³¹ Die Siedlungen selber weisen starke Unterschiede in der Ortskonstanz der Ansiedlungen und der Dichte der Häuser auf:³² neben Tellsiedlungen in Südosteuropa gibt es in Mitteleuropa mehr oder weniger organisierte Haufen- und Zeilendörfer. Europaweit vergleichbar sind die geringen Größen der Häuser, die auf soziale Strukturen hindeuten, in denen die Kernfamilie von größerer Bedeutung ist. Für den Wunsch nach einer auch aus größerer Entfernung sichtbaren Abgrenzung der Siedlungen spricht das häufige Vorliegen von Wall-, Graben- oder Palisadenanlagen. Ganz allgemein sind Masken – trotz eindeutiger Maskendarstellungen bei den Keramikidolen³³ – in der europäischen Jungsteinzeit selten. Die unseres Wissens ältesten Exemplare aus diesem chronologischen Abschnitt der europäischen Urgeschichte stammen aus Uivar in Rumänien³⁴ und Riedschachen in Südwestdeutschland. Der im Banat gelegene, etwa drei Hektar große Tell von Uivar³⁵ war von einem Befestigungssystem und einer davor liegenden, etwa sechs Hektar messenden Außensiedlung umgeben. Die ab 5.200 vor Christus³⁶ einsetzende Siedlungstätigkeit erstreckte sich kontinuierlich über mehrere Jahrhunderte, ist aber aufgrund der teilweise genau übereinander errichteten, teilweise

in ihrer Orientierung voneinander abweichenden Grundrisse hinsichtlich ihrer Intensität nur schwer einzuschätzen; es ist leicht möglich, die Dichte der gleichzeitig stehenden Grundrisse zu überschätzen. Der als Maske anzusprechende Fund stammt aus Schicht 2.2, einem Versturzhorizont, der die Zerstörung großer Teile der Tellsiedlung durch ein flächiges Brandereignis anzeigt. An der Basis eines Fundamentgrabens von Haus H2b-1,³⁷ das nach ¹⁴C-Daten zwischen 4.950 und 4.800 vor Christus bestand,³⁸ lag das Fragment einer in etwa lebensgroßen Maske³⁹ aus schwach gebranntem, mit Spreu gemagertem Lehm, wie er auch für den Lehmverputz der Häuser verwendet wurde (Abb. 2). Augenbrauen und Nase sind stegförmig angelegt und ergeben in der frontalen Ansicht – trotz eines anatomisch korrekt zurückspringenden Nasenansatzes – eine T-Form. Die unmittelbar an die Nasenspitze anschließende, lippenlose Mundöffnung hat im erhaltenen Teil Löcher zum Einsetzen von aus Holz oder Knochen gearbeiteten Zähnen. Oberhalb der Augenbraue befindet sich eine Durchlochung zur Befestigung. Aufgrund der leicht konkaven Form und der sorgfältigen Glättung der Innenseite der Maske sowie der guten Übereinstimmung der Position der Augen- und Mundöffnungen mit der menschlichen Physiognomie schließt der Ausgräber Wolfram Schier nicht aus, dass die Maske getragen wurde.

Nur wenig jünger als das Stück aus Uivar ist die Maske aus Bad Schussenried-Riedschachen,⁴⁰ einer kleinen, pro Belegungsphase nur eine Handvoll Häuser zählenden Feuchtbodensiedlung am Ufer des Federsees in Baden-Württemberg. Das als Fragment erhaltene Objekt (Abb. 2) wurde bei Sondagen am Rande der Siedlung aus den Schwemmtorfen eines kleinen Bachlaufs geborgen. Ältere ¹⁴C-Datierungen an der Maske anhaftenden Torfen zeigen, dass das mittels Thermolumineszenzmethode in das fünfte bis vierte vorchristliche Jahrtausend zu stellende Stück entweder nach seiner Ablage in tiefere Schichten abgesunken ist oder aber vergraben wurde. Keramikscherben aus dem Bachsedimenten gehören teils in die Aichbühler Gruppe, teils in die Schussenrieder Gruppe sowie in Teilen in die Pfyn-Alzheimer-Gruppe und bestätigen mit Datierung zwischen 4.200 und 3.650 vor Christus den radiometrischen Datierungsansatz. Bei korrekter Orientierung ergibt sich aus dem Bruchstück das linke Fragment einer Maske in Größe eines menschlichen Gesichts mit großen Öffnungen für die Augen, einem zahnlosen Mund mit leicht hängenden Mundwinkeln und einer nach innen abfallenden Unterlippe. Die Nase war offenbar als Wulst angesetzt und ist ebenso wie Teile der Oberfläche der Wange abgeplatzt. Trotz des schlechten Erhaltungszustandes erlauben die seitlichen Befestigungslöcher nicht nur eine Bestimmung als Maske, sondern auch die Hypothese, dass das Stück getragen wurde. Bei den sorgfältig durchstoßenen Nasenlöchern handelt es sich offenbar um Atemöffnungen, was eine Verwendung auch bei stärkeren körperlichen Aktivitäten ermöglichen würde.

Schlussfolgerung: Erstarrte Mimik – negative Emotionen – Tod?

Fasst man das bisher Referierte zusammen, so ergeben sich folgende Gemeinsamkeiten:

Masken in Sinne unserer Arbeitsdefinition sind in den steinzeitlichen prähistorischen Kontexten seit dem Auftreten von materieller Kultur vor etwa 2,6 Millionen Jahren äußerst selten. Das Vorkommen von Masken beschränkt sich exklusiv auf Abschnitte, in

denen nur noch der moderne Mensch, *Homo sapiens sapiens*, präsent ist. Sichere Nachweise setzen ab etwa 30.000 Jahren vor heute ein. Die bisherigen Nachweise sind in Zeit und Raum bei großen Abständen stark geclustert. Masken kommen sowohl in funeralen als auch in vordergründig profanen Kontexten von Siedlungen vor. Trotz fehlender kultureller Kontinuität ähneln sich die Masken: Alle Masken sind Vollmasken, die das ganze Gesicht bedecken, alle Masken konzentrieren sich auf die Wiedergabe grundlegender Merkmale zur Identifikation eines menschlichen Gesichts, sämtliche Masken sind wenig detailliert, und alle Masken vermitteln, sofern der Mund angegeben ist, den Eindruck eines eingefallenen Mundes. Wenn Zähne angegeben oder sogar aus anderen Materialien eingesetzt sind, ergeben sich keine Zahnreihen, sondern lückenhafte Bezahnungen. Der Umgang mit den Augenöffnungen ist unterschiedlich. Zum einen liegen Masken vor, in denen die Augen als große Öffnungen angegeben sind, die eine Sichtachse zwischen dem – auch toten – Träger und den Betrachtern ermöglichen. Bei nachweislich fest mit Totenschädeln verbundenen Masken sind die Augen des Trägers beziehungsweise der Trägerin entweder verdeckt und werden zum Teil, wie im Fall der ›Plastered Skulls‹, im geschlossenen Zustand wiedergegeben.

Trotz der wenigen Fallbeispiele ergibt sich bereits aus dem wenigen betrachteten Merkmalen eine vielfältige Matrix (Tab. 1). Möchte man die wichtigsten Informationen bündeln, so scheint es durchaus angemessen, zwei Aspekte – Kontext und Mimik – als besonders dominant hervorzuheben. Stellt man in Rechnung, dass sowohl die Steinmaske aus Nahal Hemar als auch die ›Plastered Skulls‹ lediglich stellvertretend für eine größere Anzahl an sehr ähnlichen Objekten stehen, so stammen die meisten Masken aus funeralen Kontexten. Innerhalb dieser Kategorie wäre dann im Detail zu differenzieren zwischen Masken, die den Gesichtern der Toten auflagen, wie in Dolni-Vestonice; solchen, die nachträglich auf skelettierte Schädel aufgebracht wurden, wie die ›Plastered Skulls‹; und jenen, die zwar an Bestattungspätzen niedergelegt wurden, aber durch das Vorliegen von Augen- beziehungsweise Mundöffnungen und Befestigungsvorrichtungen trotz ihres beträchtlichen Gewichtes zumindest potentiell für einen Gebrauch, womöglich im Bestattungsritual, geeignet waren, wie jene aus Nahal Hermar. Mit den Funden aus Uivar und Riedschachen sind Masken vereinzelt auch aus der Sphäre der Lebenden repräsentiert, wobei die geringe Stückzahl angesichts des fragilen Tons, aus dem die vorliegenden Exemplare bestehen, wenig aussagefähig erscheint. Eventuell für Riedschachen mit Fundablage am Rande der Siedlung, mehr noch in Uivar, wo die Maske zerbrochen im Fundament eines Hauses abgelegt wurde, ist hier in erster Linie an Rituale im Zusammenhang mit der Errichtung des Hauses, bei denen der Träger der Maske nicht erkannt werden durfte, zu denken.

Hinsichtlich der Gestaltung der Masken drängt sich der Eindruck auf, dass die Mimik von einer gewissen Ausdruckslosigkeit oder sogar einer Assoziation mit negativen Emotionen geprägt ist. Grundsätzlich resultiert Mimik als Zusammenspiel zwischen Gesichtsmuskulatur einerseits und dem teils unkontrollierten, teils rational kontrollierten Ausdruck von Gefühlen andererseits sowohl aus sozial erlerntem wie reflexgesteuertem Verhalten⁴¹ – sogar taubblinde Säuglinge ohne jede Sozialisation reagieren auf positive und negative Reize mit Lächeln oder Grimassen.⁴² Was danach »(...) vor allem im Laufe der Entwicklung gelernt wird, sind Assoziationen von Gefühl und Ausdruck mit bestimmten Situationen.«⁴³ Bei aller gebotenen Vorsicht erscheint daher eine Bewertung

des grundsätzlichen emotionalen Ausdrucks der Masken trotz der immensen zeitlichen, sozialen und kulturellen Distanz durchaus erlaubt. Hilfreich sind hierbei standardisierte Fragebögen aus der Psychologie, in denen versucht wird, die Korrelation von Gesichtsmimik und Emotionen zu formalisieren.⁴⁴ Sollen die Masken anhand einer einfachen Skala auf einem Gradienten zwischen positiven und negativen Emotionen platziert werden, so sind wir der Meinung, dass dies eindeutig neutrale bis negative Bereiche sind. Dies mag bei dem hier herausgearbeiteten, primär funeralsen Kontext der Maskenfunde zunächst als naheliegend empfunden werden. Bei näherem Hinsehen ist dies aber nicht so. Grundsätzlich spricht selbst bei Masken, welche die Toten in ihren – primären oder sekundären – Bestattungen im Bereich des Gesichtes bedecken, zunächst nichts gegen eine Darstellung positiv konnotierter Emotionen. Die hier konstatierte Bevorzugung neutraler bis negativer Gefühle geht daher ganz offensichtlich auf kulturelle Entscheidungsprozesse zurück. Es finden sich zum Teil sogar Masken, die durch ihre Form – etwa den Verzicht auf eine komplette Rekonstruktion des Kopfes oder mit eingefallenen Mündern, in denen vereinzelt Zähne stehen – entweder auf weit fortgeschrittene Alterungsprozesse oder bereits vollzogene Verwesungsprozesse verweisen. Die Tatsache, dass auch die in den Siedlungen abgelegten Masken, die mutmaßlich in Ritualen von lebenden Akteuren beziehungsweise Akteurinnen getragen wurden, hiervon nicht verschieden sind, unterstreicht die große Bedeutung, welche die Auseinandersetzung mit dem Tod sowie die Anbindung der Lebenden an die Verstorbenen für die hier betrachteten Gesellschaften gehabt haben muss.

Tab. 1: Überblick über die im Text diskutierten Merkmale und deren Ausprägungen an Masken aus der westeurasischen Steinzeit (Fortsetzung auf S. 241)

Ausgesuchte Merkmale der Masken		Dolni-Vestonice	Göbekli Tepe	»Plastered Skulls«	Nahal Hemar	Ujivar	Riedschachen	Summe Fallbeispiele
Sichtachse	Augenöffnungen				X	X	X	3
	Keine Augenöffnungen/Augen geschlossen	X	X	X				3
Befestigung	Mit Löchern zur Befestigung				X	X	X	3
	Ohne Löcher zur Befestigung	X	X	X				3
Akustik und Mundatmung	Mit Mundöffnung				X	X	X	3
	Ohne Mundöffnung	?	X	X				2
Nasenatmung	Mit Nasenlöchern						X	1
	Ohne Nasenlöcher	?	X	X	X	X		4

		Dolni-Vestonice	Göbekli Tepe	»Plastered Skulls«	Nahal Hemar	Uivar	Riedschachen	Summe Fallbeispiele
Ausgesuchte Merkmale der Masken								
Mimik (Form des Mundes)	Mundwinkel nach oben: positiv							0
	Mundwinkel gerade: neutral							0
	Mundwinkel nach unten: negativ					X	X	2
	Ohne Mund	?	X	X	X			3
Zähne	Ohne Mund oder Mund geschlossen	?	X					1
	Mund offen, ohne Zähne			X			X	2
	Zähne als Zahnreihen sichtbar				X			1
	Zähne aus anderem Material eingesetzt					X		1
Merkmale potentieller Performanz								
Inter-subjektivität	Reversibel		X		X	X	X	4
	Irreversibel	X		X				2
Gewicht	Leicht (< ca. 1 kg)	X		X		X	X	4
	Schwerer (> ca. 1 kg)		X		X			2
Material	Schwer zu zerbrechen		X	X	X			3
	Zerbrechlich	X				X	X	3
Kontextuelle Merkmale								
Auffindung	Bestattung	X		X	X			3
	Siedlung		?			X	X	2
Beziehung zu Individuum	Am Toten befestigt	X		X	?			2
	Ohne konkrete Beziehung		X			X	X	3
Zustand	Vollständig		X	X	X			3
	Fragmentarisch	X				X	X	3
Interpretation								
Ersatzlose Verhüllung des Gesichtes		X						1
Vorwegnahme der Verwesung					X	X	X	3
Generische Rekonstruktion der Gesichtsteile			X	X				2
Bestattungsritual: Direkte Interaktion mit dem/der Toten		X		X				2
Bestattungsritual: Aktives performantes Tragen					X			1
Rituale im Zusammenhang mit Siedlungsaktivitäten: Hausbau						X		1
Rituale im Zusammenhang mit Siedlungsaktivitäten: andere							X	1

Anmerkungen

- 1 Exemplarisch: Wolfsberger – Langer 2003; Brauneck 2020.
- 2 Vgl. etwa Meller – Maraszek 2010; Meller 2012.
- 3 Auch: »Rolleneinnahme«, Fuchs-Heinritz u.a. 1994, 569.
- 4 Wild u.a. 2020.
- 5 Orschiedt u.a. 2023.
- 6 Vgl. Meller 2012.
- 7 Uthmeier 2023a; 2023b.
- 8 Bosinski 1987.
- 9 Gaudzinski-Windheuser – Jöris 2015.
- 10 Schebesch 2013.
- 11 Svoboda 2006, 19–22.
- 12 Klima 1987.
- 13 Svoboda 2006, 16.
- 14 Svoboda 2006, Fig. 4.6–4.9.
- 15 Schmidt 2006.
- 16 Schmidt 2006.
- 17 Naveh 2003.
- 18 Dietrich u.a. 2018.
- 19 Hershmann 2014.
- 20 Dietrich u.a. 2018.
- 21 Borrell u.a. 2020.
- 22 Borrell u.a. 2020, Fig. 3.
- 23 Orschiedt 2011, 54.
- 24 Orschiedt 2011, 54.
- 25 Borrell u.a. 2020.
- 26 Orschiedt 2011, 53–54.
- 27 Goring-Morris – Horwitz 2007.
- 28 Haddow – Knüsel 2017, 55.
- 29 Goren – Goring-Morris 2001.
- 30 Orschiedt 2011, 58–59.
- 31 Rösch 2000, 302–307.
- 32 Müller 2009, 78–80.
- 33 Vgl. Schier 2009, Abb. 9–10.
- 34 Schier 2004; 2009
- 35 Schier 2004.
- 36 Schier 2009, 201–203.
- 37 Schier u.a. 2004, 166: »Hausbefund 373«.
- 38 Schier 2009, 76.
- 39 Schier 2009.
- 40 Schlichtherle 2016.
- 41 Hellering 1987.
- 42 Ellgring 1987, 269.
- 43 Ellgring 1987, 270.

44 Schmidt-Atzert – Hüppe 1996.

Literatur

- Borrell u. a. 2020: F. Borrell – J. J. Ibáñez – O. Bar-Yosef, Cult Paraphernalia or Everyday Items? Assessing the Status and Use of the Flint Artefacts from Nahal Hemar Cave (Middle PPNB, Judean Desert), *Quaternary International* 569, 2020, 150–167
- Bosinski 1987: G. Bosinski, Die große Zeit der Eiszeitjäger. Europa zwischen 40000 und 10000 v. Chr., *JbRGZM* 34, 1, 1987, 48–65
- Brauneck 2020: M. Brauneck, Masken – Theater, Kult und Brauchtum. Strategien des Verbergens und Zeigens (Bielefeld 2020)
- Ellgring 1987: J. H. Ellgring, Zur Entwicklung der Mimik als Verständigungsmittel, in: C. Nimitz (Hg.), *Erbe und Umwelt. zur Natur von Anlage und Selbstbestimmung des Menschen* (Frankfurt a. M. 1987) 260–280
- Gauzinski-Windheuser – Jöris 2015: S. Gaudzinski-Windheuser – O. Jöris, Contextualising the Female Image-Symbols for Common Ideas and Communal Identity in Upper Palaeolithic Societies, in: F. Coward – R. Hosfield – M. Pope – F. Wenban-Smith (Hg.), *Settlement, Society and Cognition in Human Evolution. Landscapes in Mind* (Cambridge 2015) 288–314
- Goren u. a. 2001: Y. Goren – N. Goring-Morris – I. Segal, The Technology of Skull Modelling in the Pre-Pottery Neolithic B (PPNB). Regional Variability, the Relation of Technology and Iconography and Their Archaeological Implications, *JASc* 28, 2001, 671–690
- Goring-Morris – Horwitz 2007: N. Goring-Morris – L. K. Horwitz, Funerals and Feasts During the Pre-Pottery Neolithic B of the Near East, *Antiquity* 81, 2007, 902–919
- Haddow – Knüsel 2017: S. D. Haddow – C. J. Knüsel, Skull Retrieval and Secondary Burial Practices in the Neolithic Near East. Recent Insights from Çatalhöyük, Turkey, *Bioarchaeology International* 1, 2017, 52–71
- Hershman 2014: D. Hershman, Face to Face. The Oldest Masks in the World (Jerusalem 2014)
- Klima 1987: B. Klima, A Triple Burial from the Upper Paleolithic of Dolní Věstonice, Czechoslovakia, *Journal of Human Evolution* 16, 1987, 831–835
- Meller 2012: H. Meller, Masken der Vorzeit in Europa ² (Halle 2012)
- Meller – Maraszek 2010: H. Meller – R. Maraszek (Hg.), Masken der Vorzeit in Europa (Halle 2010)
- Müller 2009: J. Müller, Die Jungsteinzeit (6000–2000 v. Chr.), in: S. von Schnurbein (Hg.), *Atlas der Vorgeschichte. Europa von den ersten Menschen bis Christi Geburt* (Stuttgart 2009) 60–107
- Naveh 2003: D. Naveh, PPNB Jericho. A Socio-Political Perspective, *CambrAJ* 13, 2003, 83–96
- Orschiedt 2011: J. Orschiedt, Schädelkult im Neolithikum, in: A. Wiczorek – W. Rosendahl (Hg.), *Schädelkult Kopf und Schädel in der Kulturgeschichte des Menschen* (Regensburg 2011) 52–61

- Orschiedt u. a. 2023: J. Orschiedt – W. Haak – H. Dietl – A. Siegl – H. Meller, The Shaman and the Infant. The Mesolithic Double Burial from Bad Dürrenberg, Germany, in: H. Meller – J. Krause – W. Haak – R. Risch (Hg.), Kinship, Sex, and Biological Relatedness. The Contribution of Archaeogenetics to the Understanding of Social and Biological Relations (Halle) 125–136
- Rösch 2000: M. Rösch, Anthropogener Landschaftswandel in Mitteleuropa während des Neolithikums. Beobachtungen und Überlegungen zu Verlauf und möglichen Ursachen, *Germania* 78, 2000, 293–318
- Schebesch 2013: A. Schebesch, Five Anthropomorphic Figurines of the Upper Paleolithic. Communication Through Body Language, *Mitteilungen der Gesellschaft für Urgeschichte* 22, 2013, 61–100
- Schier – Draşovean 2004: W. Schier – F. Draşovean, Vorbericht über die rumänisch-deutschen Prospektionen und Ausgrabungen in der befestigten Tellsiedlung von Uivar, jud. Timiş, Rumänien (1998–2002), *PZ* 79, 2004, 209–220
- Schlichtherle 2004: H. Schlichtherle, Große Häuser – kleine Häuser. Archäologische Befunde zum Siedlungswandel am neolithischen Federsee, in: Ökonomischer und ökologischer Wandel am vorgeschichtlichen Federsee. Archäologische und naturwissenschaftliche Untersuchungen (Freiburg 2004) 13–56
- Schlichtherle 2016: H. Schlichtherle, Jungsteinzeitliche Maske aus Bad Schussenried »Riedschachen« am südlichen Federsee. Ein sensationeller Fund, *DenkmalBad-Würt* 45, 2016, 28–32
- Schmidt 2006: K. Schmidt, Sie bauten die ersten Tempel. Das rätselhafte Heiligtum der Steinzeitjäger (München 2006)
- Schmidt-Atzert – Hüppe 1996: L. Schmidt-Atzert – M. Hüppe, Emotionskalen EMO 16. Ein Fragebogen zur Selbstbeschreibung des aktuellen emotionalen Gefühlszustandes, *Diagnostica* 42, 1996, 242–267
- Svoboda 2006: J. Svoboda, The Burials. Ritual and Taphonomy, in: E. Trinkaus – J. Svoboda (Hg.), *Early Modern Human Evolution in Central Europe. The People of Dolní Věstonice and Pavlov* (Oxford 2006) 15–26
- Uthmeier 2023a: Th. Uthmeier, Rekonstruktion von Landnutzungsmustern steinzeitlicher Jäger:innen und Sammler:innen, in: Th. Uthmeier – D. Mischka (Hg.), *Steinzeit in Bayern. Das Handbuch* (Darmstadt 2023) 85–109
- Uthmeier 2023b: Th. Uthmeier, Wer – Wann – Wo – Was? Jäger:innen und Sammler:innen der Älteren Steinzeit, in: Th. Uthmeier – D. Mischka (Hg.), *Steinzeit in Bayern. Das Handbuch* (Darmstadt 2023) 338–369
- Schier 2010: W. Schier, Ein Ritual vor 6800 Jahren: Die Maske von Uivar (Rumänien) und ihr Kontext, in: H. Meller (Hg.), *Masken der Vorzeit 1* (Halle 2010) 73–83
- Wild u. a. 2020: M. Wild – B. Gehlen – M. Street, Antler Headdresses. Implications from a Many-Faceted Study of an Earliest Mesolithic Phenomenon, *Quartär* 67, 2020, 205–223
- Wolfsberger – Langer 2003: R. Wolfsberger – A. Langer, *Masken. Gesichter aus anderen Welten* (Zürich 2003)

Abbildungsnachweis

Abb. 1: Grafik: Thorsten Uthmeier

Abb. 2: Göbekli Tepe nach Dietrich u.a. 2018, Abb. 4; Nahal Hemar nach Borrell u.a. 2020, Fig. 3; Jericho nach Goring-Morris – Horwitz 2007, Fig. 2; Uivar nach Schier 2009, Abb. 7, hier ergänzt durch Spiegelung des erhaltenen Fragments; Riedschachen nach Rekonstruktion Schlichtherle 2016, Abb. 3

